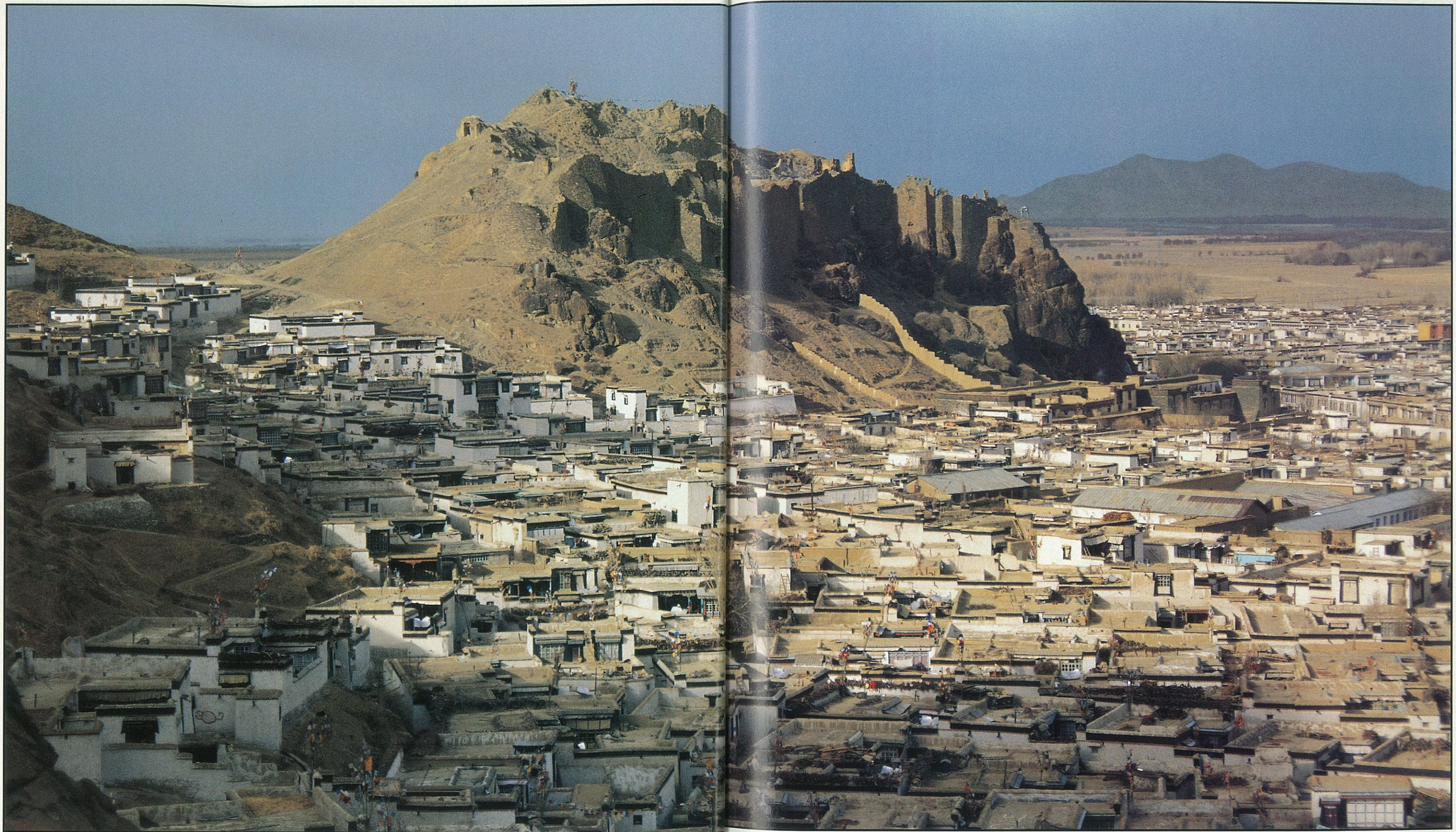




BERUFSVERKEHR: BÄUERINNEN AM FRIENDSHIP HIGHWAY BEI SHIGATSE AUF DEM WEG ZUR ARBEIT

TIBET: EINE *Seele*WANDERUNG



ÜBERRAGT VON FESTUNGSRUINEN: DAS ALTE VIERTEL DER ZWEITGRÖSSTEN STADT TIBETS

SHIGATSE: DER SONNENBERG IM *Licht* DES ABENDS



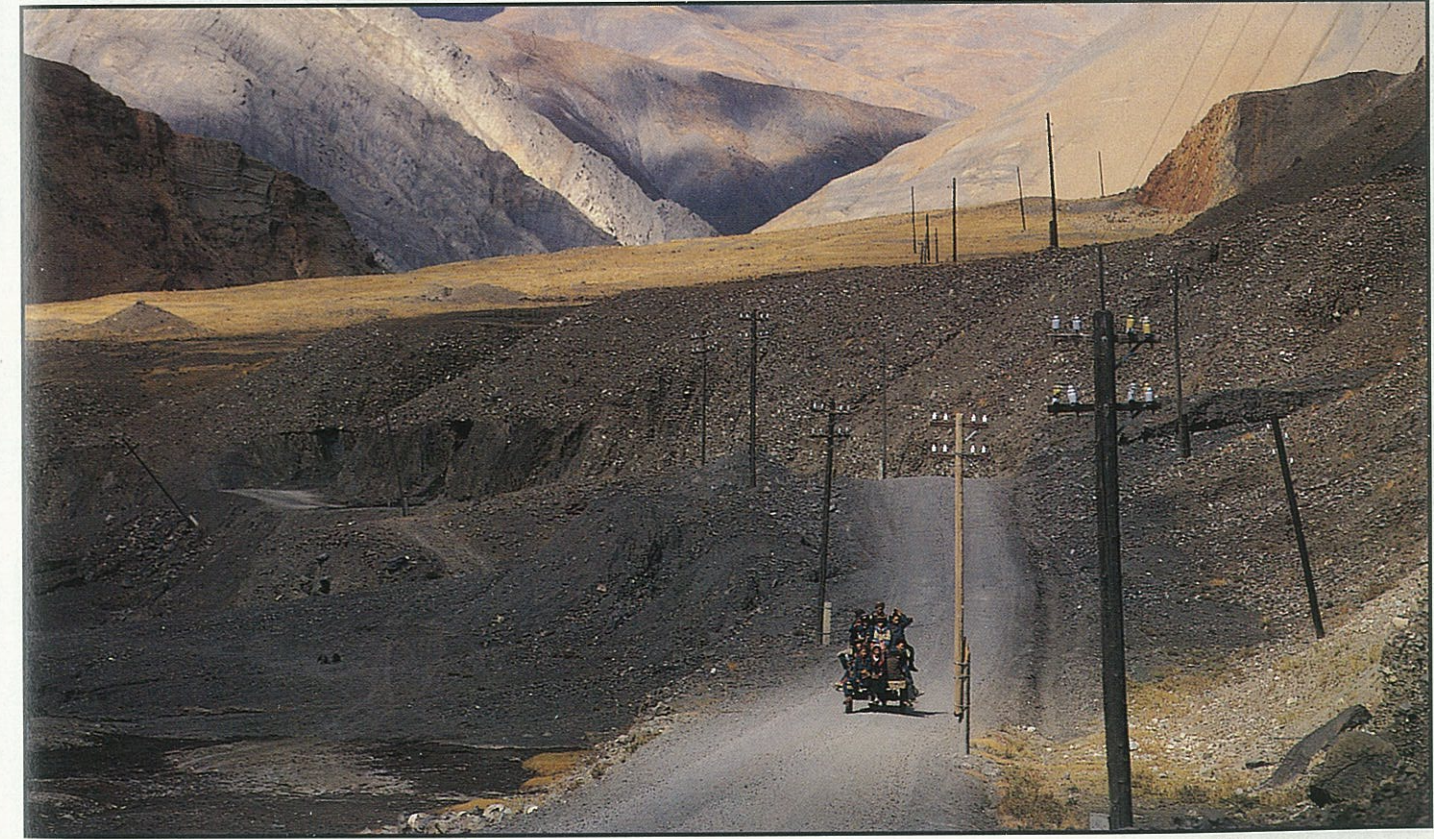
SPREU UND GERSTE: BAUERN AUF EINEM DRESCHPLATZ IN ZENTRALTIBET



BERGE UND GEWÄSSER: DER YAMDROK-SEE HAT DIE FORM DES SKORPIONS, SAGEN DIE TIBETER



FEUER UND RAUCH: AN FESTTAGEN HÜLLT SICH LHASA IN EINEN HEILIGEN SCHLEIER



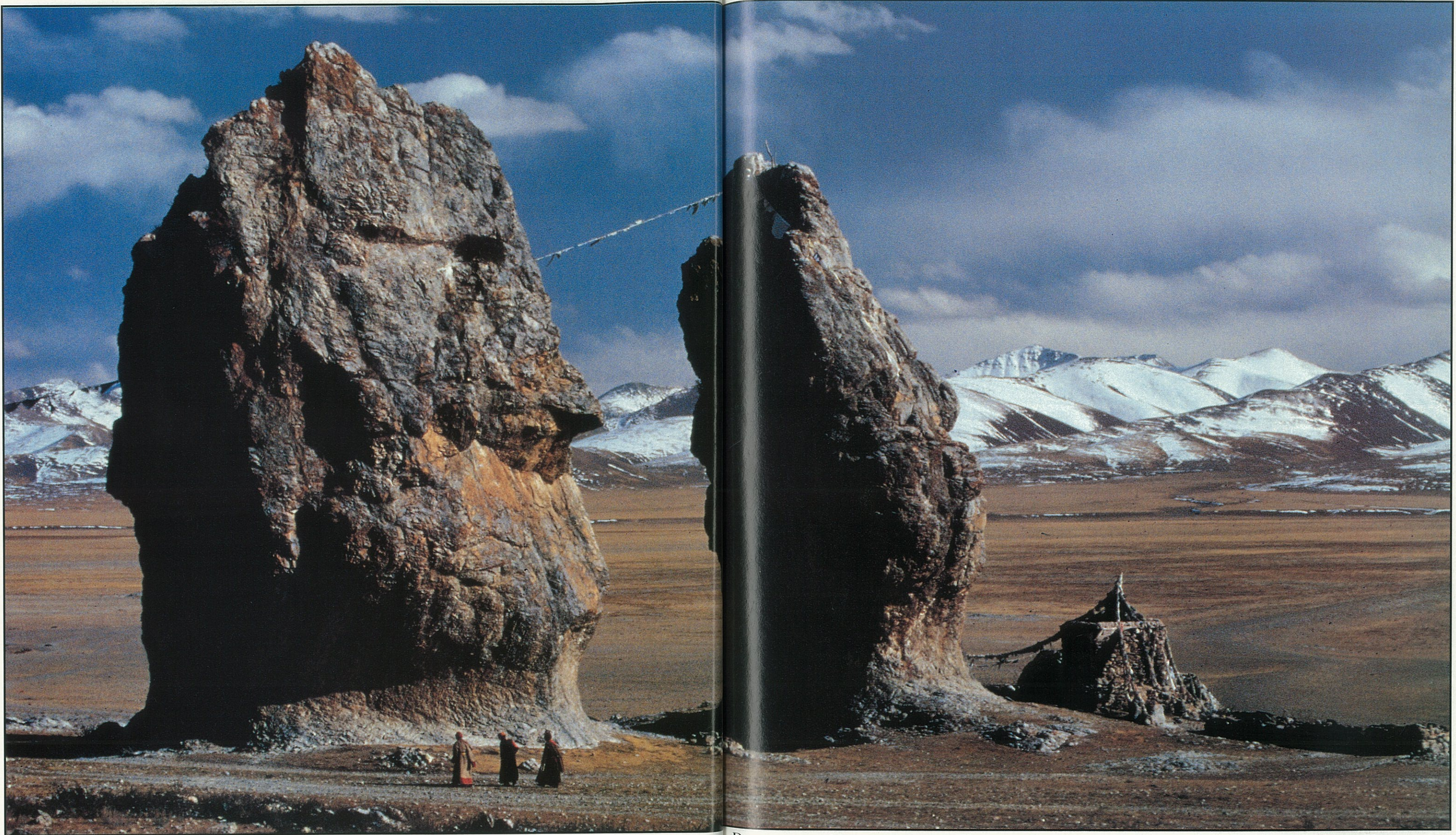
KARREN UND KABEL: TRADITION UND FORTSCHRITT AM FRIENDSHIP HIGHWAY

LHASA-KATHMANDU: DER LANGE *Weg* ÜBER DEN HIMALAYA



TIEFE EHRFURCHT: GLÄUBIGE WERFEN SICH AUF DEM VORPLATZ DES TEMPELS IN LHASA NIEDER

JOKHANG: PILGER HOFFEN AUF *Erleuchtung*



GEWALTIGE DIMENSIONEN: MÖNCHEN AUF DEM WEG ZUM NAMTZO, EINEM RIESIGEN SALZSEE IN 4590 METER HÖHE

NAMTZO: DAS FELSENTOR ZUM *Himmels-SEE*

Tsering lächelte, als er das Reich der Toten betrat. Sein karges Leben hatte der Nomade in den Dienst der Götter gestellt. Tsering war gut zu Mensch und Tier, und er hatte in den wichtigsten Klöstern seiner Heimat große Opfer gelassen. Sein letzter Wille im schwarzen Yakhaar-Zelt: eine Bestattung auf Drigung Tenchak, auf Tibets heiligstem Friedhof.

Am vierten Tag nach Tserings Tod erreichen zwei Reiter den erhabenen Ort. Es sind dessen Sohn und ein Freund. Der Staub des Hochlandes sitzt in den Furchen ihrer Haut. Kühl weht der Wind aus Westen. Die beiden schnüren Tserings leblosen Körper vom Pferd. Das Bestattungsfeld, ein Rund aus dicken, braunen Flußkieseln, liegt 4500 Meter hoch in einer Bergmulde. Am Hang warten die Geier, es sind zwei-, dreihundert Tiere.

Der Bestatter wischt seine Hände mit einem Frotteetuch ab. Sechzig Jahre ist er alt, ein hagerer Mönch, aus dessen Kinn ein Dutzend schwarze Barthaare wachsen. Tserings tote Hülle ist heute die vierte, die er den Vögeln kleinschneidet und zum Fraße vorwirft. Wuchtig schlagen ihre Flügel über den Steinen. Keine halbe Stunde dauert die Fütterung, dann schwingen die Geier wieder himmelwärts, hinauf zu den weißen Wolken, die sanft über den Berg nach Osten ziehen. »Ein schöner Platz, die Vergänglichkeit zu begreifen«, sagt der Mönch.

Tibet rüttelt am Bewußtsein, es zerzaust die Seele, es leert und füllt die Sinne neu. Die Vergänglichkeit begreifen, das macht still. Wir verlassen Tserings letzte Stätte. Keiner sagt etwas.

Morgen wollen wir wandern. Vier, fünf Tage lang auf einem Pilgerweg, von der Klosterstadt Ganden über zwei Fünftausender-Pässe zum Kloster Samye. Tibeter suchen vor solchen Reisen einen Weissager auf. Meine Begleiterin ist Tibeterin. Wir folgen der Sitte.

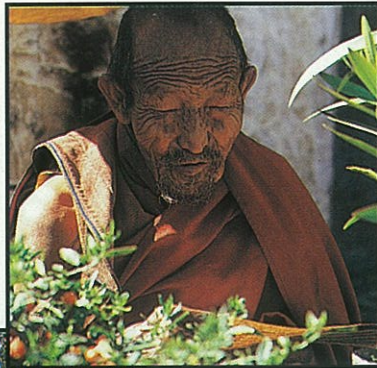
Unser Orakel ist 85 Jahre alt und sitzt vor seiner Klosterzelle. Die Sonne heizt vom Himmel. Ein Dächlein aus weißen und gelben Stoffen bläht sich über dem Haupt des Mönches. Neben ihm wachsen Korallenbäumchen und Oleander aus Konservenbüchsen. Der Alte hört sich unsere Fragen an. Würden wir unser Ziel heil erreichen? Würden wir die Höhe schaffen? Er will die Schutzgöttin Palden Lhamo um Rat bitten. Der Seher läßt drei Würfel in ein Holzkästchen rollen. Eine Fünf, eine Vier und eine Eins. »Ich mache mir große Sorgen um Sie«, sagt er daraufhin. Uns stockt der Atem, der Mönch wendet sich an mich: »Gehen Sie bitte mit Ihrer Glatze aus der Sonne.« Im Schutz des Schattens erfahren wir dann, was die Göttin prophezeit: »Keine sonderlichen Probleme.« Höhenkrankheit? »Aller Voraussicht nach nein.« Unfälle? »Sieht sie keine.« Aber: »Eine Störung im Bereich Ihrer Wertsachen.«

Am Morgen vor der Wanderung schneit es. Aus dem weiten Tal des Kyi Chu steigt der Nebel. 4300 Meter hoch liegt unser Lager.

Fünf Yaks warten unterhalb unserer Zelte. Sie sollen das Gepäck tragen. Dunstfetzen umwehen die Zotteltiere. Wir packen zusammen und gehen durch die Dämmerung. Weder Baum noch Strauch gedeihen an diesem steinigen Pfad. Vorne pfeifen die beiden Yaktreiber, hinten schlenkert unser Koch eine Alukanne, in die er Eier auf Stroh gebettet hat.

Nach fünf Stunden die erste Rast in einem Tal. Wir sitzen am Flußufer nahe dem letzten Dorf. Eine Büchse chinesische Schinkenwurst ruht auf dunkelgrünem Moos, daneben liegen ein paar Scheiben Fladenbrot und ein Leinenbeutelchen mit getrocknetem Yakfleisch. Zum Picknick schenkt der Koch Buttermilch in Alubecher. Ich verarzte meine ersten Blasen, den nächsten Berg müssen wir noch schaffen. Alm-wiesen sind zu sehen, Felsklüfte und schnelle Bäche. Oben dann, groß wie kleine Punkte, zwei Nomadenzelte. Noch etwas höher wollen wir campieren.

An einer Furt überqueren wir den Fluß. Die Hufe der Yaks sinken in feinen Kiesel, am Hang drücken sie in braune Flechten und in junges Gras. Je höher die Tiere kommen, desto schneller werden sie. Der Yak mit meinem Seesack auf dem Buckel hat nur noch ein Horn. »Im anderen«, erzählen die Treiber, »hat ein Dämon gehaust.« Halbseitig gelähmt sei das Tier ge-



DAS ORAKEL VOM KLOSTER SERA



MUSIKSTUNDE IM HAIN

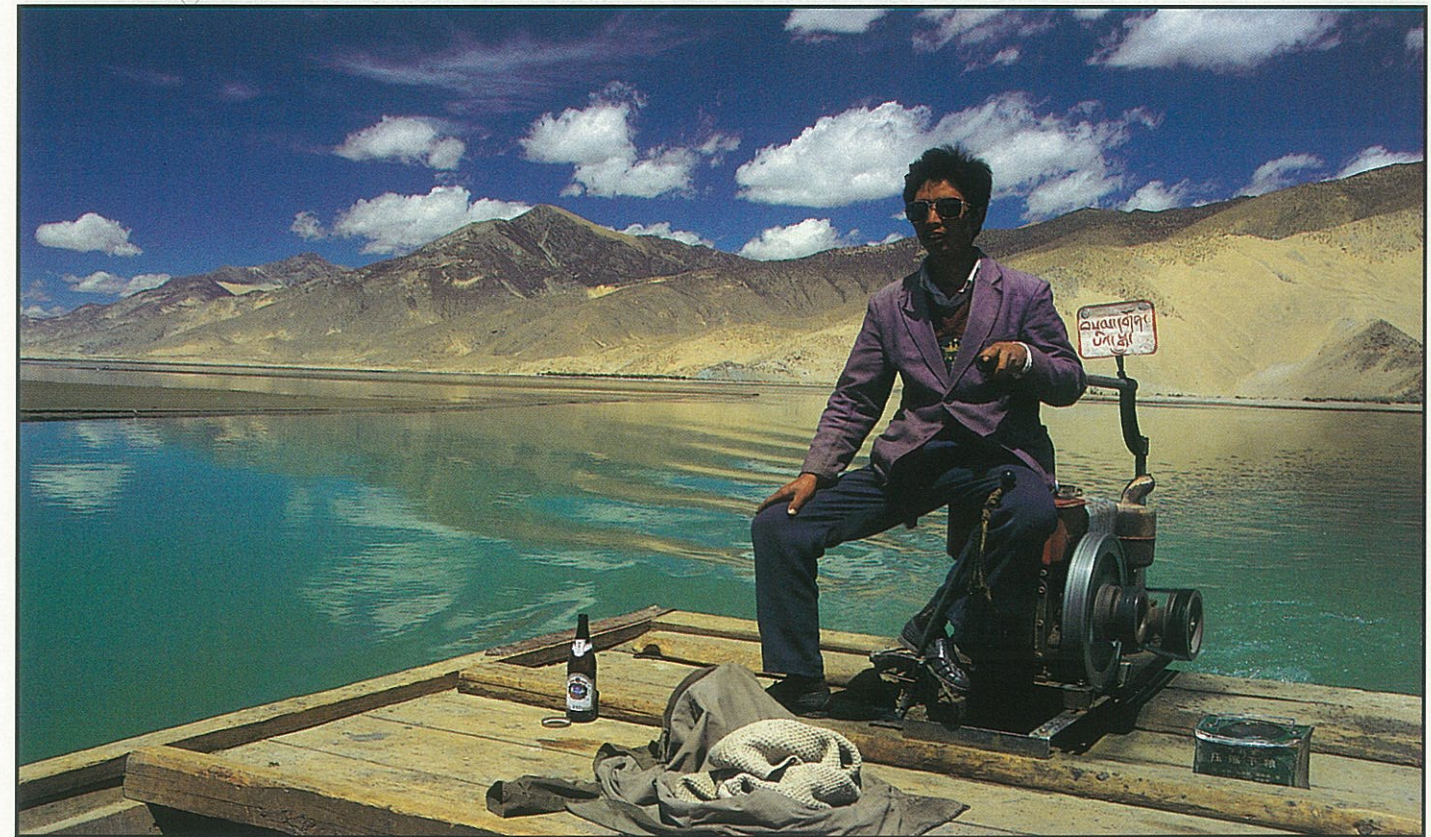
wesen, bis es das Horn abgestoßen habe. Die Treiber sind Brüder. Der eine ist 22, dünn und hochgewachsen. Er sagt, ihre Familie bewirtschaftet zwanzig Felder, jedes »groß für zehn Kilo Gerstensamen«. Sie leben vom Getreide, von ihren Yakochsen und den Yakkühen, den Dris. Aus deren Milch gewinnen sie Butter, Joghurt und Käse, das Fleisch der Tiere trocknen sie, die Schwanzhaare weben sie zu Zeltbahnen, das Fell zu groben Kutten, aus der Lederhaut machen sie Schuhe und Sättel, die Fladen trocknen und verheizen sie. Getauscht wird viel, verkauft nur wenig. An Bargeld haben sie rund 50 Mark im Monat. Im Dorf der Treiber wohnen 15 Familien. Der ältere sagt: »Einem Drittel geht es gut, der Rest lebt bescheiden, eine Familie muß betteln.«

Gegen Mittag des zweiten Tages künden kleine Steinhaufen den ersten Paß auf der Pilgerstrecke an. Er liegt 5200 Meter hoch unter Eis und Schnee. Die Treiber haben Yakhaar über ihre Augenbrauen gebunden, zum Schutz vor dem gleißenden Licht. Auf den letzten Metern wird die Luft knapp, die Schläfen klopfen, und die Waden stechen. Erst 75 Schritte, dann 50, zum Schluß sind es noch 30 vor der Verschnaufpause. Man will weiter, und man schafft es nicht. Durchatmen, in die Landschaft schauen. Seltsam ruhig ist es jetzt, um uns herum nur noch loses, lilabraunes Erzgestein. Wilde, leere Einsamkeit, und darüber tintenblau der Himmel. Noch dreimal hecheln, dann sind wir bei den bunten Fahnen. Und schauen einen jäh abstürzenden Geröllhang hinab, 800 Meter tiefer rauscht ein Fluß. Dahinter wartet das nächste Massiv.

Treiber und Koch waren heute schnell. Das Küchenzelt ist schon aufgestellt. Als wir ankommen, faucht der Benzinkocher. Die Hammelkeule hängt am Haken, der Knoblauch ist kleinge-



BUNTER-BERG: TIBETER SCHMÜCKEN IHRE PÄSSE MIT TAUSENDEN VON GEBETSFAHNEN

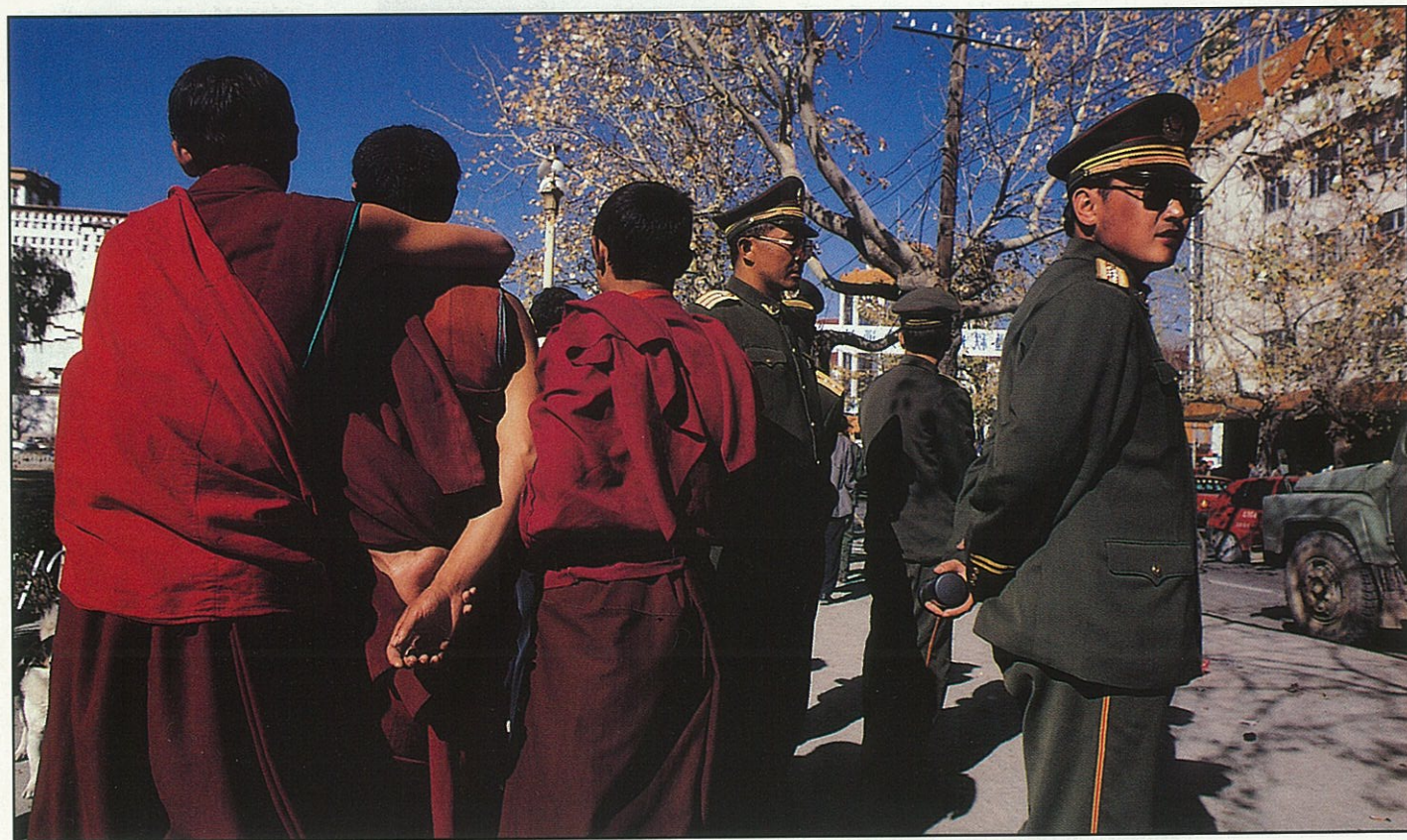


WEICHE WELLEN: DER FÄHRMANN AM NAMTZO STEUERT DAS UFER BEIM KLOSTER SAMYE AN

YARLUNG-FLUSS: ÜBERFAHRT IN EINE ANDERE Welt



GROSSES GEBET: DER MÖNLAM IST EIN HOHES FEST DES GELUGPA-ORDENS



STÄNDIGE ÜBERWACHUNG: CHINESISCHE SOLDATEN KONTROLLIEREN TIBETS ALLTAG

schnitten und das Gemüse auch. Tomatensuppe wird es geben, Zucchini- und Gurkengemüse und chilischarfen Hammel. Der Koch hat ein feines Händchen. Als Buddhist verachtet er Schlächter, die im sozialen Gefüge auf der untersten Stufe stehen, brutzelt aber täglich Fleisch. »Wir essen Yak, Rind, Schaf und Schwein – die Höhe verlangt es«, sagt er und beendet damit die Diskussion im Keim. Nur Fische rührt er nicht an, sie gelten als unrein, außerdem sind sie zu klein: »Die Seele eines ganzen Tieres opfern, und nur ein Mensch wird satt, das ist zu wenig.«

Die Nacht ist klar und bitterkalt. Im Frühtau stehen wir auf und reiben über einem Feuerchen die klammen Finger. Die Treiber haben, eingehüllt in Decken, auf Yakleder geschlafen. Der Bach fließt an diesem Morgen unter dickem Eis. Drüben, fünfzig Schritte weg vom anderen Ufer, liegen zwei Nomadenhunde mit gestäubten Nackenhaaren. Sie beobachten uns beim Zähneputzen.

Die Göttin hatte recht: Ziemlich munter (und noch im Vollbesitz unserer Wertsachen) überqueren wir auch den zweiten Paß. Die Wanderung führt vorbei an zwei Seen, wir balancieren über Granit und Schiefer und schaffen auch den letzten Abstieg ohne Knöchelbruch. Dann betreten wir Zauberland. Nach den schroffen, braunen Bergen ein sattes, grünes Tal. Über Polsterwiesen geht der Weg. Geschlagenes Holz duftet am Bach. Meterhohe Sträucher voll blühender Alpenrosen wachsen die Hänge hinauf. Die Schwalben surren, und die Schmetterlinge gaukeln.

Der erste Weiler nach dreieinhalb Tagen. Schweine traben einen Staubweg entlang, der Gockel rennt der Henne nach, geschmückte Kälber drücken sich in den Schatten einer Stallwand. Die Höfe sind lehmverputzt und weiß getüncht, die Fensterstürze aus Holz geschnitzt und bunt bemalt. Yakgehörn über den Türen schützt vor Geistern und Dämonen.

Im Dorf leben 40 Familien, einen Laden gibt es, und eine Schule. Der Rektor lädt uns auf ein Glas heißes Wasser ein. Jeden Morgen um zehn treten 32 Kinder zum Unterricht an. Sie kommen zu Fuß aus drei verschiedenen Dörfern. Fünf Schüler haben es sogar geschafft, in Lhasa zu studieren.

Morgen ist ein Feiertag, der Tag der Kinder, und die Schule macht ein Fest. Die Schüler üben in einem luftigen Erlenhain. Ihr Musiklehrer ist ein junger Mann mit Pomade im Haar. Er lehnt an einem Baum und spielt Flöte. Die Kinder tanzen zu seinem Spiel und singen: »Schau, das Reh, das dreht sich auf der Lichtung rechtsherum und linksherum. Schau, der Adler, der fliegt am Himmel rechtsherum und linksherum. Schau, die Ente, die schwimmt im See rechtsherum und linksherum.« Sie wiederholen die Verse vier-, fünfmal. Dann singen sie das nächste Lied: »Die Fische, die kann man nicht vom Meere trennen, und die Menschen kann man nicht von Mao trennen. Das Kloster von Mao Tse-tung, es wärmt das Herz und glänzt so sonnenrot.«

»Der erste Juni ist ein chinesisches Fest, es werden chinesische Beamte kommen. Die Kinder werden beide Lieder singen«, sagt der Direktor. Mehr nicht. Über Politik will er nicht reden. Über

Politik will in Tibet niemand reden. Nicht der Mönch, nicht der Koch, nicht der Händler. Das Land ist voller Spitzel. Tibeter, die den »Public Security Bureaus« zuarbeiten, werden mit guten Jobs bezahlt. Die Verräter beten in den Klöstern, essen in den Restaurants und schlendern über die Märkte. Überall wird gelauscht, fast immer plump und ungeniert. In Lhasas heiligstem Palast, dem Potala, laufen Überwachungskameras.

1950 stürmten die Chinesen das Dach der Welt und eroberten die Stadt Chamdo im Osten des Landes. Sie untergruben das verknöcherte Feudalsystem, entmachteten Klerus und Adel. Nach einem Volksaufstand und der Flucht des Dalai Lama ins nordindische Dharamsala verkündeten die Besatzer am 17. Juli 1959 die kommunistische Revolution. Ihr folgte 1966 die zehnjährige Kulturrevolution. Bislang starben 1,2 Millionen Tibeter an den Folgen der Gewalt, über 100 000 flohen. Was den frommen Buddhisten heilig war, rissen die Besatzer nieder und raubten es aus. 6000 Klöster fielen in Schutt, unzählige Bibliotheken in Asche. Chinesische Soldaten töteten Mönche und vergewaltigten Nonnen.

Nach einer Phase der Liberalisierung und des Wiederaufbaus in den achtziger Jahren regiert heute wieder die Angst. Erst im vergangenen Jahr zog Peking die Schrauben nochmals schärfer an. Die Machthaber erklärten dem tibetischen Staats- und Kirchenoberhaupt einen »Kampf auf Leben und Tod«. Der Einfluß des »Vaterlandspalters«, so das chinesische Außenministerium, müsse »ausgerottet« werden. Zuvor hatten sie den damals sechsjährigen Pantschen Lama, den zweit-

höchsten Geistlichen in Tibet, nach Peking verschleppt. Begründung: Der Junge habe einen Hund ertränkt. Der Abt, der den Knaben und somit die Wiedergeburt des verstorbenen Vorgängers gesucht und gefunden hatte, wurde im Mai dieses Jahres zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, der Abt habe das »Verbrechen der Spaltung des Vaterlandes« begangen.

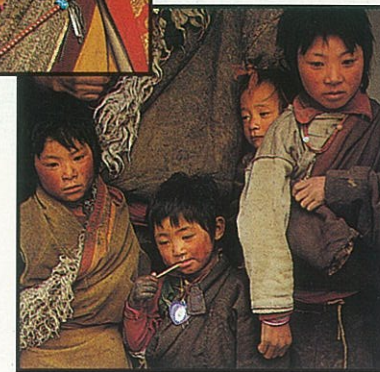
Amnesty international schätzt, daß über 600 politische Gefangene im Gefängnis sitzen und dort auch gefoltert werden. Die Menschenrechtsgruppe »International Campaign for Tibet« mit Sitz in Washington weiß: »Die Folter beinhaltet Elektroschocks, Aufhängen an Extremitäten, Angriffe von Hunden, Vergewaltigung und andere Formen der sexuellen Quälerei.«

Wir verlassen das Erlenwäldchen, hören auf unserem Weg noch lange die singenden Kinder und denken an die stummen Lehrer. Vom Dorf bis zu unserem Ziel sind es noch fünf Kilometer Staubweg. Ein Tuk-tuk kommt, wir verladen das Gepäck von den Yaks auf den einachsigen Traktor, setzen uns obendrauf und holpern den goldenen Dächern des Klosters Samye entgegen.

Vor einem Bauernhaus stoppt der Fahrer. Er muß noch schnell zum Onkel, Tsampa abholen. Tsampa ist geröstetes Gerstenmehl und neben Buttertee das Hauptnahrungsmittel der Tibeter. Morgens gibt es Tsampa, mittags gibt es Tsampa, und abends gibt es Tsampa, immer angerührt mit etwas Buttertee. Der Fahrer winkt



JUNGE MÖNCH
IN ALTER KLUFT



NOMADENKINDER IN LHASA

LHASA: RELIGIÖSER *Disput* UND MILITÄRISCHE PRÄSENZ

uns, wir treten ein und sehen erst mal nichts. Die Hütte ist rauchschwarz. Hinten taucht ein Eisenherd aus dem Dunkel, darüber ein mit Kreide gemalter Skorpion, der böse Geister von den Kochtöpfen fernhält. Der Qualm des Holzfeuers entweicht durch ein Loch in der Decke. Der Onkel sitzt auf einem Bett, vor sich eine Kanne Tee. Er ist Bauer und ein alter Mann. Seine Frau kauert neben ihm. Sie haben sechs Kinder und 30 Stück Vieh.

Auf dem Tisch stehen Blechbüchsen mit losen Gebetsblättern. »Von 1959 bis 1980 durften wir keine religiösen Feste mehr feiern«, erzählt er und schaut durch ein kleines Fenster zum Kloster. »Schon ein leises Gebet, ein gehauchtes ›Om mani padme hum‹, und man hat uns auf dem Feld die Essensrationen gekürzt. Alle waren damals Feldarbeiter, auch die Mönche. 5000 lebten einst im Kloster, heute sind es noch 500.« Viel habe sich in den letzten Jahren geändert, sagt der Alte nach einer Pause, »drüben am heiligen Berg Menri sprengen die Chinesen, sie vermuten dort eine Goldader. Diese Erde ist uns heilig. Wir Bauern sind besorgt.« Dann legt er drei Finger auf die Lippen und schweigt.

Das Kloster Samye, das »Über alle gedankliche Vorstellung Hinausgehende«, ist das älteste in Tibet. Der Ort voller Magie und Mystik entwirrt eine grünen Insel inmitten weißer Dünenwellen, ein dreistöckiger Palast, umgeben von einer weißen Mauer mit vier wuchtigen Toren. Das ovale Rund stellt den Kosmos dar, der Tempel selbst den Weltberg Meru. Padmasambhava, ein wild dreinschauender, bärtiger Gelehrter aus Indien, hat hier gezaubert und den zweiten tibetischen König Trisong Detsen zum Buddhismus bekehrt. Tief beeindruckt – der Meister konnte Gedanken lesen, fliegen, Dämonen verjagen und das Wetter ändern – erhob Trisong Detsen die Lehre im Jahr 779 zur Staatsreligion.

Im Halbdunkel des Klosters brennen Butterlampen. Schwach fällt das Licht von den Deckenfenstern der Versammlungshalle auf 60 Mönche in roten Kutten. Sie gehören den alten, nicht reformierten Nyingmapa- und Sakyapaschulen an und halten Andacht. Im Lotussitz auf niedrigen Holzgestellen hockend, murmeln und singen sie Gebete; Oboenstöße, Trommelwirbel und Glockenschläge begleiten die Zeremonie. Mächtige Statuen, Könige, Buddhas, Bodhisattvas und zornige Tempelwächter hüten die heiligen Hallen. Hundert Meter vom Kloster entfernt brüllt ein Lautsprecher, groß wie ein Schrank, vom Dach einer Hütte. Drinnen läuft ein Horrorvideo. Junge Männer stehen Schlange und stieren hinein, die Alten schlurfen vorbei, andere kauern an den Häuserwänden und werfen Münzen in den Staub, nebenan spielen Kinder im Dreck. Alltag im Klosterdorf. Die Sonne versinkt, und über Samye strahlt das Fernlicht des Großen Wagens.

Was die neureiche Geistlosigkeit an Übel gebiert, wird besonders in den Städten sichtbar. Auch Tsetang, 30 Kilometer südlich von Samye, beginnt im Geldrausch der neunziger Jahre zu wuchern. Kitschig verlinkerte Monumentalbauten ragen über gara-

gen große Betonwürfel. Jeder zweite davon ist ein Puff. Hinter blauen Scheiben warten überschminkte Chinesenmädchen in kurzen Röcken und schlapperigen Strümpfen. 60 Mark verlangen sie. Die meisten kommen aus der Provinz Sichuan. Einen Supermarkt gibt es noch, daneben Nähereien und kleine Läden mit Bier, Schnaps und Zigaretten. Die Hauptstraße, ein dreißig Meter breiter und fünf Kilometer langer Betonstrahl, teilt den Ort. Auf halber Strecke werden Herrenhüte, Plastikkörbe, gefälschte Uhren und Schuhwerk mit Sohlen aus gepreßtem Papier feilgeboten. Hinter dem Markt liegt das alte Tsetang, ein Dorf mit weißen Häuschen, schwarzen Schweinen und einem Kloster. Es wird, wie üblich in Tibet, überwacht.

Die Seele des Landes lebt in wilder Natur. Wer zu ihr finden will, muß auch schlechte Wege wagen. Mit dem Landcruiser Richtung Norden, zu Tibets weiten Steppen. Ein Unwetter kreist über uns, schwarze Wolken strudeln um seinen Nabel. Blitze zucken in die Steppe, Donner grollt darüber. Wir fahren ins Herz der Gewalt. Was für eine Kraft auf 5000 Meter. Um uns die Berge, 7000 Meter hohe Himmelsstürmer, dazwischen unser lehmfarbenes Wägelchen. Das Wasser schießt Halden hinab, der Schlamm ist knietief.

Aussteigen, gucken, wie man die nächsten Meter meistert, einsteigen, beten.

Über dem Largeh-Paß scheint die Sonne. Vor uns liegt der Namtso, fast viermal so groß wie der Bodensee, 4590 Meter hoch. Um ihn dehnt sich eine Ebene. Auf den ewigen Yakgründen spannen sich wenige Nomadenzelte, dazwischen weiden Hunderte von Tieren. Still stehen sie, wie verwachsen. Erdmännchen flitzen von Loch zu Loch. Hinten stehen zwei Felsen, rechts davon führt eine Höhle ins Gestein. Es ist die Heimat zweier Nonnen.

Kungsam ist 29, Dhuntso 34 Jahre alt. Seit sechs Jahren wohnen sie hier. Morgens früh schälen sie sich aus schweren Decken, sie beten dann bis Mittag, zu essen gibt es Tsampa und zu trinken Buttermilch, danach beten sie weiter, oft bis nach Mitternacht. Beide sind auch im Winter da. »Es wird so kalt«, sagt Dhuntso, »daß es unter den Fingernägeln blutet.«

Wie viele Menschen leben in der Nachbarschaft? »Wenn wir einen Tag lang gehen, erreichen wir acht Familien«, antwortet sie. Gibt es wilde Tiere? »Ja«, sagt sie, »Füchse, Wölfe, Marder und Gazellen leben auf dem Land. Adler, Kraniche, Geier und Raben in der Luft. Und im See, da lebt ein Drache, der morgens zu den Wolken schwebt und abends wieder runter.«

Wir sitzen vor der Höhle. Herzlich, heiter und versonnen sind die zwei. Wie lange sie hier noch bleiben werden, das wissen sie nicht. »Wir beten, und das Leben verweht.« Die Nonnen lächeln. Irgendwann werden die Vögel kommen und ihre Seelen in den Himmel tragen. Die Religion steht über ihren Unterdrückern: »Die Chinesen sterben, Tibeter werden wiedergeboren«, sagt das Volk.

P.S.: Zurück in Kathmandu, fehlt der Geldgürtel meiner Begleiterin. Wir gehen zur Polizei und melden ihn als gestohlen. Abends findet sie ihn hinterm Duschvorhang. Niemand weiß, wie er dorthin kam. Die Störung im Bereich unserer Wertsachen bleibt ein Rätsel.



Ein Mönch vor seiner Zelle



Butter für die Lampen

WARTEN AUF *Eingebung*